

HarperCollins

RODEAN  
KROONITZ

GETTAT

THRILLER

*Dean Koontz*

# GEHETZT

Thriller

Aus dem Amerikanischen von  
Wulf Bergner

Harper  
Collins

HarperCollins®

Copyright © 2019 für die deutsche Ausgabe by HarperCollins  
in der HarperCollins Germany GmbH, Hamburg

Copyright © 2017 by Dean Koontz  
Originaltitel: »The Whispering Room«  
Erschienen bei: Bantam Books, New York

Published by arrangement with  
Penguin Random House LLC, New York

Covergestaltung: Büro für Gestaltung / Cornelia Niere, München  
Coverabbildung: OneyWhyStudio / shutterstock  
Redaktion: Tobias Schumacher-Hernández  
E-Book-Produktion: [GGP Media GmbH](#), Pößneck

ISBN E-Book 9783959678018

[www.harpercollins.de](http://www.harpercollins.de)

Dieses Buch ist Richard Heller gewidmet:  
ein Fels in turbulenten Zeiten,  
seit fast dreißig Jahren mein Freund,  
Anwalt und kluger Berater,  
der weiß, dass das wertvollste Gold  
auf vier Pfoten daherkommt.

Und dann haben sie gar keine Spielregeln, wenigstens wenn sie welche haben, so beobachtet sie Niemand.

LEWIS CARROLL,  
*Alice's Abenteuer im Wunderland*

Im Bienenstock arbeiten die Bienen nur im Dunkel; Denken funktioniert nur im Stillen, und auch Tugend wirkt nur im Geheimen.

THOMAS CARLYLE,  
*Sartor Resartus*

# **TEIL EINS**

## **DIE METHODE HAWK**

## EINS

Cora Gundersun schritt durch hoch aufloderndes Feuer, ohne zu verbrennen, und auch ihr weißes Kleid ging nicht in Flammen auf. Sie war nicht ängstlich, sondern im Gegenteil beschwingt, und die vielen Menschen, die dieses Schauspiel bewunderten, starrten sie an, während der Feuerschein auf ihren erstaunten Gesichtern flackerte. Sie riefen ihren Namen, aber nicht besorgt, sondern staunend, mit einem Unterton von Verehrung in ihren Stimmen, sodass Cora zu gleichen Teilen Entzücken und Demut darüber empfand, dass sie unverwundbar gemacht worden war.

Dixie, ihr gescheckter Langhaardackel, weckte Cora, indem er ihre Hand leckte. Die Hündin hatte keinen Respekt vor Träumen, nicht einmal vor diesem, den ihr Frauchen drei Nächte nacheinander genossen und Dixie in lebhaftesten Farben geschildert hatte. Der Tag war angebrochen, es wurde Zeit für Frühstück und Morgentoilette, die Dixie wichtiger waren als jeder Traum.

Cora war vierzig Jahre alt und agil wie ein Vogel. Während die kurzbeinige Hündin die Trittleiter am Bett hinuntertappte, sprang Cora auf, um sich dem Tag zu stellen. Sie schlüpfte in die knöchelhohen Pelzstiefel, die ihr im Winter als Hausschuhe dienten, und folgte dem watschelnden Dackel im Schlafanzug durchs Haus.

Kurz bevor sie die Küche betrat, glaubte sie plötzlich zu wissen, am Küchentisch würde ein fremder Mann sitzen – und etwas Schreckliches würde passieren.

Natürlich wartete dort niemand auf sie. Cora war eigentlich nie ängstlich gewesen. Sie schalt sich jetzt selbst,

weil sie sich von nichts, absolut nichts hatte ins Bockshorn jagen lassen.

Als sie ihrer Gefährtin frisches Wasser und Trockenfutter hinstellte, wischte der langhaarige goldene Dackelschwanz voller Vorfreude über den Fußboden.

Bis Cora die Kaffeemaschine gefüllt und eingeschaltet hatte, hatte Dixie aufgefressen. An der Hintertür stehend blaffte die Hündin jetzt einmal höflich.

Cora riss ihren Mantel vom Haken und schlüpfte hinein. »Mal sehen, ob du dich so schnell entleeren kannst, wie du dich vollschlägst. Draußen ist's höllisch kalt, meine Süße, also bitte nicht trödeln.«

Als sie aus der Wärme des Hauses auf die Veranda trat, bildete ihr Atem eine Dampfwolke, als werde ein Schwarm Geister, von dem sie lange besessen gewesen war, ausgetrieben. Sie blieb oben an der Treppe stehen, um für den Fall, dass sich hier noch ein übellauniger Waschbär nach seinem nächtlichen Beutezug herumtrieb, über die kostbare Dixie Belle zu wachen.

Seit gestern Morgen waren über dreißig Zentimeter spätwinterlicher Schnee gefallen. Weil es windstill war, trugen die Tannen noch immer Hermelin-Stolen auf allen Ästen. Cora hatte hinter dem Haus eine größere Fläche freigeschaufelt, damit Dixie nicht durch den tiefen Pulverschnee pflügen musste.

Dackel haben gute Nasen. Ohne sich darum zu kümmern, dass sie nicht trödeln sollte, lief Dixie Belle kreuz und quer über die geräumte Fläche, hatte die Nase am Boden und wollte wissen, welche Tiere hier nachts vorbeigekommen waren.

Mittwoch. Ein Schultag.

Obwohl Cora seit zwei Wochen nicht mehr unterrichtete, hatte sie noch immer das Gefühl, sich beeilen zu müssen, um nicht zu spät in die Schule zu kommen. Vor zwei Jahren



war sie zu Minnesotas Lehrerin des Jahres gekürt worden. Die Kinder ihrer sechsten Klasse, die ihr sehr fehlten, liebte sie aufrichtig.

Plötzliche Migräneanfälle von fünf bis sechs Stunden Dauer, manchmal von üblem Gestank begleitet, den nur sie wahrnehmen konnte, hatten sie dienstunfähig gemacht. Die Medikamente gegen die Kopfschmerzen schienen allmählich anzuschlagen: Zolmitriptan und Soma, ein Muskelrelaxans. Cora war nie kränklich gewesen, und das zwangsweise Daheimbleiben langweilte sie.

Dixie Belle pinkelte endlich und hinterließ zwei kleine Würste, die Cora später mit einem Plastikbeutel einsammeln würde, wenn sie hart gefroren waren.

Als sie dem Dackel zurück ins Haus folgte, saß ein fremder Mann am Küchentisch und trank Kaffee, den er sich einfach selbst eingegossen hatte. Er trug eine Wollmütze. Den Reißverschluss seiner Fleecejacke hatte er geöffnet. Sein Gesicht war lang, seine Züge waren scharf, sein kalter blauer Blick direkt.

Bevor Cora erschrocken aufschreien oder flüchten konnte, sagte der Eindringling: »Spiel Manchurian mit mir.«

»Alles klar«, sagte sie, weil er plötzlich nicht mehr bedrohlich wirkte. Schließlich kannte sie ihn. Er war ein netter Mann. Er hatte sie letzte Woche mindestens zweimal besucht. Er war ein sehr netter Mann.

»Zieh deinen Mantel aus und häng ihn auf.«

Sie tat wie geheißen.

»Komm her, Cora. Setz dich.«

Sie zog einen Stuhl heraus, setzte sich an den Tisch.

Obwohl Dixie sonst jedermanns Freundin war, zog sie sich in eine Ecke zurück, um die Szene von dort aus mit einem hellblauen und einem braunen Auge wachsam zu beobachten.

»Hast du letzte Nacht geträumt?«, fragte der nette Mann.

»Ja.«

»Wieder den Feuertraum?«

»Ja.«

»War's ein guter Traum, Cora?«

Sie nickte lächelnd. »Er war wundervoll, ein wundervoller Gang durch beruhigendes Feuer, völlig ohne Angst.«

»Heute Nacht wirst du den Traum wieder haben«, sagte er.

Sie lächelte und klatschte zweimal in die Hände. »Oh, gut! Das ist ein entzückender Traum. Ähnlich wie einer, den ich als Mädchen manchmal hatte – der Traum, wie ein Vogel fliegen zu können. Fliegen, ohne Angst vor einem Absturz zu haben.«

»Morgen ist der große Tag, Cora.«

»Wirklich? Was passiert dann?«

»Das weißt du, wenn du morgen aufstehst. Ich komme nicht wieder her. Auch wenn diese Sache sehr wichtig ist, brauchst du niemanden, der dich an der Hand führt.«

Er trank seinen Kaffee aus und stellte den Becher vor sie hin, stand auf und schob seinen Stuhl unter den Tisch. »Auf Wiedersehen, du blöde, dürre Schlampe.«

»Tschüs«, sagte sie.

Eine blinkende Zickzacklinie aus winzigen Lichtern schob sich in ihr Blickfeld: die Aura einer heraufziehenden Migräne. Sie schloss die Augen, fürchtete die bevorstehenden Schmerzen. Aber die Aura zog vorbei. Die Kopfschmerzen blieben aus.

Als sie die Augen öffnete, stand ihr Becher mit einem kleinen Rest Kaffee vor ihr. Sie stand auf, um sich selbst nachzugießen.

## ZWEI

An einem Sonntagnachmittag im März hatte Jane Hawk – in Notwehr und großer Verzweiflung – einen guten Freund und Mentor erschossen.

Drei Tage später, an einem Mittwoch, als der Nachthimmel mit Sternen wie Brillanten besetzt war, die nicht einmal der Widerschein des Lichtermeers im San Gabriel Valley nordöstlich von Los Angeles ganz überstrahlen konnte, kam sie zu Fuß zu einem Haus, das sie zuvor vom Auto aus beobachtet hatte. Sie hatte eine große Tragetasche mit belastendem Inhalt bei sich. In dem Schulterholster unter ihrem Blazer steckte eine gestohlene Pistole, eine Colt .45 ACP, die einer der besten Büchsenmacher Amerikas generalüberholt und optimiert hatte.

Das Villenviertel war in diesen chaotischen Zeiten ruhig, in diesen lärmenden Zeiten still. Kalifornische Pfefferbäume flüsterten, und Palmwedel raschelten leise in einer nach Jasmin duftenden Brise. Hinein mischte sich jedoch auch süßlicher Verwesungsgeruch, der aus den Gullys aufstieg, vielleicht von den Kadavern vergifteter Eichhörnchen, die aus der Sonne geflüchtet waren, um im Dunkel zu sterben.

Ein *Zu-verkaufen*-Schild im Vorgarten des Hauses, das ihr Ziel war, der Schlüsselsafe eines Immobilienmaklers an der Klinke der Haustür und zugezogene Vorhänge ließen darauf schließen, dass das Haus unbewohnt war. Die Alarmanlage würde höchstwahrscheinlich außer Betrieb sein, weil es in einem leeren Haus nichts zu stehlen gab – und sie es komplizierter gemacht hätte, potenziellen Käufern das Objekt zu zeigen.

Die Terrasse hinter dem Haus war unmöbliert. Das schwach nach Chlor riechende pechschwarze Wasser im Swimmingpool war leicht bewegt, spiegelte den abnehmenden Mond.

Eine verputzte Mauer und Lorbeer-Feigen schirmten die Rückseite des Hauses gegen die Nachbarn ab. Selbst tagsüber wäre sie hier nicht gesehen worden.

Mit einem schwarz gekauften Entsperrgerät der Marke LockAid, das nur die Polizei verwenden durfte, überlistete Jane das Sicherheitsschloss der Hintertür. Sie verstaute das Gerät wieder in ihrer Tragetasche, öffnete die Tür und horchte in die unbeleuchtete Küche hinein.

Als sie davon überzeugt war, die Situation im Haus richtig eingeschätzt zu haben, schloss sie die Tür hinter sich und ließ den Riegel einschnappen. Aus der Tragetasche angelte sie eine LED-Taschenlampe mit zwei Helligkeitsstufen, wählte die schwächere aus und ließ den Lichtstrahl über eine stylische Küche mit glänzend weißen Fronten, Arbeitsplatten aus schwarzem Granit und Edelstahlaraturen gleiten. Kochutensilien waren nirgends zu sehen. Auf den Regalen der wenigen Hängeschränke mit Glasböden wartete kein Designerporzellan darauf, bewundert zu werden.

Sie durchquerte weitläufige Räume, die dunkel wie geschlossene Säрге und bar jeglicher Möbel waren. Obwohl alle Vorhänge zugezogen waren, benutzte sie nur das schwache Licht und ließ es auf den Fußboden gerichtet.

Auf der Treppe blieb sie dicht an der Wand, wo die Stufen weniger leicht knarren würden, aber sie wurde auf ihrem Weg nach oben trotzdem angekündigt.

Obwohl sie zur Straßenfront des Hauses wollte, suchte sie das ganze Obergeschoss ab, um sich zu vergewissern, dass sie allein war. Dies war ein Luxushaus – alle Schlafzimmer mit eigenem Bad – für die obere Mittelschicht in angesagter

Wohnlage, aber die Kühle in seinen leeren Räumen weckte in Jane eine Ahnung vom Niedergang der Vorstädte und gesellschaftlichem Verfall.

Aber vielleicht wurden diese Befürchtungen doch nicht von den dunklen, kalten Räumen genährt. Tatsächlich wurde sie seit fast einer Woche von finsternen Vorahnungen heimgesucht, seit sie wusste, welche Pläne einige der mächtigsten Leute in dieser neuen Welt voller technologischer Wunder für ihre Mitbürger hatten.

Sie stellte ihre Tragetasche am Fenster eines zur Straße hinausführenden Schlafzimmers ab und öffnete den Vorhang einen Spalt weit. Sie studierte nicht das Haus direkt gegenüber, sondern das Nachbarhaus, ein schönes Beispiel für ein Wohnhaus im Craftsman-Stil.

Dort drüben wohnte Lawrence Hannafin, seit März letzten Jahres verwitwet. Seine Ehe war kinderlos geblieben. Obwohl Hannafin erst achtundvierzig war – zwanzig Jahre älter als Jane –, war er vermutlich allein zu Hause.

Sie wusste nicht, ob er sich als potenzieller Verbündeter erweisen würde. Wahrscheinlicher war, dass er ein Feigling ohne Überzeugungen war, der vor der Herausforderung zurückschrecken würde, mit der sie ihn konfrontieren wollte. Heutzutage war Feigheit die Standardeinstellung.

Sie hoffte, dass Hannafin nicht ihr Feind werden würde.

Als FBI-Agentin hatte sie sieben Jahre lang zur Critical Incident Response Group gehört, die vor allem für die Analystengruppen 3 und 4 ermittelte, die für Verhaltensanalysen von Massenmördern und Serienkillern zuständig waren. In dieser Eigenschaft hatte sie nur zweimal tödliche Schüsse abgegeben – in verzweifelter Lage auf einer abgelegenen Farm. Vom Bureau beurlaubt, hatte sie in der vergangenen Woche drei Männer in Notwehr erschossen. Sie galt jetzt als Abtrünnige und hatte vom Töten genug.

Besaß Lawrence Hannafin nicht den Mut und die Integrität, die sein Ruf suggerierte, hoffte Jane zumindest, dass er sie nur abweisen würde, ohne zu versuchen, sie der Justiz zu überstellen. Für sie würde es keine Gerechtigkeit geben. Keinen Strafverteidiger. Keine öffentliche Verhandlung. Bedachte man, was sie über bestimmte mächtige Leute wusste, konnte sie bestenfalls auf eine Kugel in den Kopf hoffen. Sie besaßen die Mittel, ihr etwas weit Schlimmeres anzutun: Sie konnten sie brechen, alle ihre Erinnerungen löschen, ihr den freien Willen rauben und sie zu einer gefügigen Sklavin machen.

## DREI

Jane zog ihren Blazer aus, legte das Schulterholster ab und schief – nicht sehr gut – auf dem Teppichboden mit ihrer Pistole in Reichweite. Als Kissen benutzte sie ein Fensterpolster, aber sie hatte nichts, was ihr als Bettdecke hätte dienen können.

Die Welt ihrer Träume war ein Reich schwankender Schatten in silbrig-blauem Dämmerlicht ohne bestimmten Ursprung, durch das sie vor böswilligen Gestalten flüchtete, die einst Menschen wie sie gewesen waren, nun aber unermüdlich wie für die Jagd programmierte Roboter waren, deren Blick bar jeglicher Gefühle war.

Der Wecker ihrer Armbanduhr weckte sie eine Stunde vor Tagesanbruch.

Zu ihren wenigen Toilettenartikeln gehörten Zahnbürste und Zahnpasta. In einem der Bäder, mit der gediminten Taschenlampe in einer Ecke auf dem Fußboden, ihr Gesicht im halbdunklen Spiegel ein Gespenst mit tief in den Höhlen liegenden Augen, schrubbte sie den Geschmack von Traumängsten weg.

Im Schlafzimmer zog sie den Vorhang einen Spalt weit auf und beobachtete Hannafins Haus durch ein lichtstarkes kleines Fernglas, wobei ihr Pfefferminzatem die Fensterscheibe kurz anlaufen ließ.

Wie auf Facebook nachzulesen war, joggte Lawrence Hannafin jeden Morgen bei Tagesanbruch eine Stunde lang. In einem Zimmer im ersten Stock wurde Licht gemacht, und wenige Minuten später erhellte ein sanfter Lichtschein die Diele im Erdgeschoss. Als das erste Licht des kommenden Tages den Himmel im Osten rosig färbte, trat Hannafin in T-

Shirt, Shorts, Laufschuhe und Stirnband aus der Haustür. Durch ihr Fernglas beobachtete Jane, wie er die Haustür abspernte und den Schlüssel in eine Reißverschlussentasche seiner Shorts steckte.

Am Vortag hatte sie ihn vom Auto aus beobachtet. Er war drei Blocks weit nach Süden gelaufen und war dann nach Osten in ein Gebiet mit Ranchhäusern abgebogen, um Reitwegen über die unbebauten grünen Hügel mit niedrigem Buschwerk zu folgen. Er war siebenundsechzig Minuten fort gewesen. Jane würde nur einen Bruchteil dieser Zeit brauchen, um zu tun, was getan werden musste.



## VIER

Ein weiterer Wintermorgen in Minnesota. Eine geschlossene graue Wolkendecke wie aus schmutzigem Eis. Einzelne Schneeflocken in der stillen Luft, als entschlüpfen sie den zusammengebissenen Zähnen eines widerstrebenden Sturms.

In Schlafanzug und knöchelhohen Pelzstiefeln bereitete Cora Gundersun ihr Frühstück zu: Toast mit Butter und etwas geriebenem Parmesan, Rührei und Nueske's Bacon, dem besten Frühstücksspeck der Welt, der in dünnen gebratenen Scheiben knusprig und aromatisch war.

Am Küchentisch las sie die Zeitung, während sie aß. Ab und zu brach sie ein kleines Stück Bacon für Dixie Belle ab, die geduldig neben ihrem Stuhl wartete und jeden Leckerbissen entzückt und dankbar winselnd in Empfang nahm.

Cora hatte wieder geträumt, sie schreite unversehrt durch hoch lodernde Flammen, während die Leute ihre Unverwundbarkeit bestaunten. Dieser Traum war erhebend, und sie fühlte sich gereinigt, als seien die Flammen das liebevolle Feuer Gottes gewesen.

Sie war über achtundvierzig Stunden lang von Migräne verschont geblieben, was die längste beschwerdefreie Zeit seit dem Einsetzen der Kopfschmerzen war. Sie wagte zu hoffen, ihr unerklärliches Leiden könnte beendet sein.

Weil ihr noch mehrere Stunden blieben, bevor sie duschen und sich anziehen und in die Stadt fahren musste, um zu tun, was getan werden musste, schlug sie das Tagebuch auf, das sie seit einigen Wochen führte. Ihre Handschrift war fast

so ebenmäßig wie die einer Schreibmaschine, und der Text füllte eine Zeile nach der anderen.

Nach einer Stunde legte sie den Füller weg, klappte das Tagebuch zu und briet sich noch eine Portion Nueske's Bacon - nur für den Fall, dass sie vielleicht nie mehr welchen bekommen würde. Ein seltsamer Gedanke! Nueske produzierte seit Jahrzehnten erstklassigen Bacon, und Cora hatte keinen Grund zu der Annahme, die Firma stehe vor der Pleite. Der Wirtschaft ging es schlecht, gewiss, und viele Unternehmen mussten zumachen, aber Nueske würde ewig fortbestehen. Trotzdem aß sie den Bacon mit Tomatenscheiben und Butterscheiben und gab Dixie Belle wieder etwas davon ab.

## FÜNF

Um zu Hannafins Haus zu gelangen, überquerte Jane die Straße nicht auf dem kürzesten Weg. Mit ihrer Tragetasche über der Schulter ging sie bis zum Ende des Blocks und noch einen halben Block weiter, bevor sie die Fahrbahn überquerte und sich dem Haus von Norden her näherte. So verringerte sich die Gefahr, dass jemand lange genug aus einem Fenster sah, um beobachten zu können, woher sie kam und wohin sie ging, ganz entscheidend.

Vor dem Haus im Craftsman-Stil führten mit Klinkersteinen eingefasste Steinstufen zu einem weit ausladenden Vordach, zu dem auf beiden Seiten früh blühende rote Glyzinien an Rankgittern hinaufwucherten, in deren Schutz man ungesehen eindringen konnte.

Sie klingelte dreimal. Keine Reaktion.

Sie führte den dünnen, flexiblen LockAid-Dietrich in das Sicherheitsschloss ein und betätigte viermal den Abzug, bis alle Stifte hochgedrückt waren.

Bevor sie drinnen die Tür hinter sich abspernte, rief sie in die Stille: »Hallo? Niemand zu Hause?«

Als ihr nur Schweigen antwortete, machte sie sich an die Arbeit.

Die Einrichtung war elegant auf die Architektur abgestimmt. Mit Schiefer verkleidete offene Kamine mit eingesetzten Keramikkacheln. Möbel im Stickley-Stil mit bedruckten Baumwollbezügen in Erdfarben. Geschmackvolle Arts-and-Crafts-Lampen. Orientteppiche.

Die angesagte Wohnlage, das große Haus und die elegante Einrichtung sprachen gegen ihre Hoffnung, Hannafin könnte ein gegen Korruption gefeierter Journalist

sein. Er arbeitete bei einer Zeitung, und heutzutage, wo Zeitungen dünn waren wie magersüchtige Teenager und langsam ausstarben, bekamen ihre Journalisten, selbst die einer wichtigen Tageszeitung in Los Angeles, keine dicken Gehälter. Das wirklich große Geld ging an die TV-Journalisten, von denen die meisten genauso wenig Journalisten waren wie Astronauten.

Aber Hannafin hatte ein halbes Dutzend Sachbücher geschrieben, von denen drei mehrere Wochen lang im unteren Drittel der Bestsellerliste gestanden hatten. Das waren seriöse, gut geschriebene Bücher gewesen. Vielleicht hatte er sich dafür entschieden, seine Einnahmen als Autor in dieses Haus zu investieren.

Am Vortag hatte Jane von einem Computer in einer Bibliothek in Pasadena aus mühelos Hannafins Provider geknackt und festgestellt, dass er nicht nur ein Mobiltelefon, sondern auch einen Festnetzanschluss besaß, der ihr jetziges Vorhaben erleichtern würde. Das System der Telefongesellschaft hatte sie hacken können, weil sie eine Hintertür kannte, die Vikram Rangnekar, ein Supergeek im Bureau, entdeckt hatte. Vikram war lieb und amüsant – und er scherte sich nicht um geltende Gesetze, wenn der Direktor oder ein höheres Tier im Justizministerium ihn dazu aufforderte. Vor Janes Beurlaubung war Vikram harmlos in sie verknallt gewesen, obwohl sie damals noch verheiratet und für ihn so unerreichbar wie auf dem Mond gewesen war. Als gesetzestreue Agentin hatte sie nie illegale Methoden benutzt, aber sie hatte sich aus Neugier für die Methoden des korrupten Führungszirkels im Justizministerium interessiert und zugelassen, dass Vikram seine Magie praktizierte, wann immer er sie beeindrucken wollte.

Rückblickend betrachtet hätte man glauben können, sie habe instinktiv geahnt, dass ihr gutes Leben bald

umschlagen, dass sie verzweifelt auf der Flucht sein und jeden Trick brauchen würde, den Vikram ihr zeigen konnte.

Nach den Unterlagen der Telefongesellschaft gab es hier außer dem Wandtelefon in der Küche drei weitere Apparate: je eines in Hannafins Schlafzimmer, dem Wohnzimmer und seinem Arbeitszimmer. Beginnend in der Küche, entfernte sie mit einem kleinen Schraubendreher von allen Geräten die Bodenplatte. Dann baute sie einen Chip ein, der über Funk gesteuert als Infinity Transmitter oder als Standardwanze arbeiten konnte, installierte einen Hook Switch, um das Telefon über Kopfhörer abhören zu können, und schraubte das Gehäuse wieder zu. Für die ganze Aktion brauchte sie nur neunzehn Minuten.

Hätte der begehbare Kleiderschrank im Schlafzimmer ihrem Plan nicht entsprochen, hätte sie ein anderes Versteck gefunden. Aber er war gut geeignet. Eine große Spiegeltür, keine Schiebetür. Die Tür stand offen, aber sie war abschließbar – vielleicht weil dort drinnen ein Wandsafe versteckt war oder die verstorbene Mrs. Hannafin wertvollen Schmuck besessen hatte. Von innen ließ das verdeckte Schloss sich allerdings nicht öffnen. Ein kleiner Tritthocker erleichterte den Zugang zu den höheren Regalfächern.

Hannafins Garderobe bestand fast nur aus Kleidungsstücken mit Luxuslabels: Anzüge von Brunello Cucinelli, zahlreiche Krawatten von Charvet, Schubladen voller Pullover von St. Croix. Jane versteckte einen Hammer unter einigen Pullovern und einen Schraubendreher in der Innentasche eines blauen Nadelstreifenanzugs.

Sie verbrachte weitere zehn Minuten damit, in verschiedenen Räumen alle möglichen Schubladen aufzuziehen, ohne etwas Spezifisches außer Hintergrundinformationen über den Mann zu suchen.

Verließ sie das Haus durch die Vordertür, würden die Sicherungstifte des Schlosses wieder einrasten, aber der

Riegel würde nicht wieder einschnappen. Stellte Hannafin das bei der Rückkehr fest, würde er wissen, dass während seiner Abwesenheit jemand im Haus gewesen war.

Also benutzte Jane stattdessen die Tür der Waschküche, die Haus und Garage miteinander verband, und ließ den Riegel dieser Tür offen, von der Hannafin viel eher glauben würde, er habe sie versehentlich nicht abgesperrt.

Die seitliche Garagentür hatte kein Sicherheitsschloss. Das einfache Schloss schnappte ein, als sie die Tür hinter sich zuzog.

## SECHS

Wieder in dem verlassenen, zum Verkauf stehenden Haus und mit der Gewissheit, dass die Morgensonne sie tarnen würde, machte Jane in dem großen Bad Licht.

Wie häufig in letzter Zeit sah ihr Spiegelbild nicht so aus, wie sie erwartet hatte. Nach allem, was sie in den vergangenen vier Monaten durchgemacht hatte, fühlte sie sich von Angst, von Kummer und Sorgen abgenutzt und mitgenommen. Obwohl ihr Haar jetzt kürzer und kastanienbraun gefärbt war, sah sie nicht viel anders aus als zu Beginn ihrer Odyssee: eine jugendliche 27-Jährige, frisch, mit klaren Augen. Es kam ihr nicht richtig vor, dass ihr Mann tot war und sie ihr einziges Kind verstecken musste, um es am Leben zu erhalten, ohne dass Ängste und Verluste irgendwelche Spuren auf ihrem Gesicht hinterließen.

Ihre große Tragetasche enthielt auch eine blonde Langhaarperücke. Jane setzte sie auf, befestigte sie, bürstete sie aus und fasste die Haare mit einem Ponywrap von Scünci zu einem Pferdeschwanz zusammen. Dazu passte eine neutrale Basecap. In Jeans, Pullover und Blazer, dessen spezieller Schnitt das Schulterholster mit Pistole tarnte, hätte sie anonym ausgesehen, wenn die Medien in den letzten Tagen nicht dafür gesorgt hätten, dass die Öffentlichkeit ihr Gesicht fast so gut kannte wie das irgendeines Fernsehpromis.

Sie hätte einiges tun können, um sich besser zu tarnen, aber sie wollte, dass ihre Identität für Lawrence Hannafin außer Zweifel stand.

Im Schlafzimmer wartete sie am Fenster. Nach ihrer Uhr kam der Jogger zweiundsechzig Minuten nach dem Start

seines Morgenlaufs zurück.

Weil er sich mit Bestsellern einen Namen gemacht hatte und der Zeitung viele Leser brachte, konnte er's sich leisten, häufig zu Hause zu arbeiten. Aber weil er erhitzt und verschwitzt zurückgekommen war, würde er wahrscheinlich erst einmal unter die Dusche gehen. Jane wartete noch zehn Minuten, bevor sie aufbrach, um ihm einen Besuch abzustatten.



## SIEBEN

Hannafin ist seit einem Jahr Witwer, aber er hat sich noch nicht völlig ans Alleinsein gewöhnt. Wenn er wie jetzt heimkommt, ruft er oft aus alter Gewohnheit nach Sakura. In der Stille, die ihm antwortet, steht er von ihrer Abwesenheit betroffen ganz still da.

Manchmal fragt er sich, auch wenn das irrational ist, ob sie wirklich tot ist. Er war zu Recherchen auf Reisen gewesen, als sie ganz plötzlich erkrankt und gestorben war. Weil er den Anblick der Toten nicht ertragen hätte, hatte er sie einäschern lassen. Das hat zur Folge, dass er sich manchmal mit der Überzeugung umdreht, sie stehe lebend und lächelnd hinter ihm.

Sakura. Ein japanischer Name, der *Kirschblüte* bedeutete. Er passte zu ihrer zarten Schönheit, wenn auch nicht zu ihrer starken Persönlichkeit ...

Er war ein anderer Mann gewesen, bevor sie in sein Leben getreten war. Sie war so klug, so zärtlich. Ihre sanfte, stetige Ermunterung hatte ihm die Kraft und das Selbstvertrauen gegeben, die Bücher zu schreiben, von denen er bis dahin immer nur gesprochen hatte. Für einen Journalisten war er seltsam verschlossen gewesen, aber Sakura hatte ihn aus seinem »unglücklichen Schildkrötenpanzer« geholt, wie sie sagte, und ihm neue Erfahrungen erschlossen. Vor ihr hatte er gute Kleidung so wenig zu schätzen gewusst wie gute Weine, aber sie hatte ihn Stil gelehrt und seinen Geschmack gebildet, bis er gut aussehen und urban sein wollte, damit sie stolz darauf sein konnte, mit ihm gesehen zu werden.

Nach ihrem Tod hat er alle Fotos von ihnen beiden in Silberrahmen, die er liebevoll arrangiert hier und dort im

Haus aufgestellt hatte, weggesperrt. Diese Bilder hatten ihn verfolgt, wie andererseits kaum eine Nacht vergeht, in der sie ihm nicht im Traum erscheint.

»Sakura, Sakura, Sakura«, flüstert er in dem stillen Haus, dann geht er nach oben, um zu duschen.

Als begeisterte Läuferin hatte sie darauf bestanden, dass er joggte, um fit zu bleiben, damit sie gemeinsam alt werden konnten. Ohne Sakura zu laufen, war ihm anfangs unmöglich erschienen, weil an jeder Wegbiegung ihrer gemeinsamen Strecken Erinnerungen wie Gespenster zu lauern schienen. Aber mit dem Laufen aufzuhören, fühlte sich wie Verrat an, als sei sie wirklich draußen auf ihren Strecken, außerstande, in dieses Haus der Lebenden zurückzukehren, auf ihn wartend, um ihn zu sehen und zu wissen, dass er gesund und vital war und sich getreu an die Routine hielt, die sie eingeführt hatte.

Sollte Hannafin es jemals wagen, Leuten bei der Zeitung von solchen Gedanken zu erzählen, würden sie ihn offen sentimental nennen – larmoyant und rührselig und Schlimmeres hinter seinem Rücken –, weil Sentimentalität im Herzen der meisten heutigen Journalisten keinen Platz mehr hat, außer sie hängt mit Politik zusammen. Trotzdem ...

Im Bad dreht er die Dusche so heiß auf, wie er's aushalten kann. Wegen Sakura benutzt er keine Flüssigseife, die der Haut schadet, sondern schäumt sich mit You Are Amazing ein. Sein Shampoo mit Cognac und Eigelb stammt von Hair Recipes, und er benutzt eine Haarspülung mit Arganöl. Alles dies ist ihm peinlich feminin erschienen, solange Sakura noch lebte. Aber jetzt ist's seine Routine. Er erinnert sich daran, wie sie manchmal gemeinsam geduscht haben, und glaubt das mädchenhafte Kichern zu hören, mit dem sie sich auf diese häusliche Intimität einließ.

Als er aus der Dusche tritt und sich abtrocknet, ist der Spiegel über dem Waschbecken beschlagen. Sein verschwommenes Spiegelbild ist aus irgendeinem Grund beunruhigend, als sei die schemenhafte Gestalt, die jede seiner Bewegungen mitmacht, vielleicht nicht er selbst, sondern ein nicht ganz menschlicher Bewohner einer Parallelwelt hinter dem Glas. Wischt er jetzt den Spiegel ab, bleiben Streifen zurück. Also lässt er den Dampf verdunsten und geht nackt ins Schlafzimmer hinüber.

In einem der beiden Sessel sitzt eine höchst erstaunlich aussehende Frau. Obwohl sie abgewetzte Rockports und Jeans und einen nichts sagenden Pullover und einen markenlosen Blazer trägt, sieht sie aus wie der *Vogue* entstieg. Sie ist so umwerfend wie das Model, das für das Parfüm Black Opium wirbt, nur dass sie keine Brünette, sondern blond ist.

Er steht einen Augenblick wie vor den Kopf geschlagen da, ist sich beinahe sicher, dass mit seinem Gehirn etwas nicht stimmt, dass er halluziniert.

Sie zeigt auf seinen Bademantel, den sie aus dem Schrank geholt und aufs Bett gelegt hat. »Ziehen Sie den an und setzen Sie sich. Wir müssen miteinander reden.«

## ACHT

Als Cora Gundersun die letzte Scheibe Bacon aufspießte, wurde ihr zu ihrer Verblüffung klar, dass sie ein ganzes Pfund aufgegessen hatte - abzüglich der paar Scheiben, die Dixie bekommen hatte. Sie hatte das Gefühl, sich wegen ihrer Gefräßigkeit genieren zu müssen, die zumindest leichte Übelkeit hätte hervorrufen sollen, aber beides war nicht der Fall. Diese Völlerei erschien ihr im Gegenteil berechtigt, obwohl sie keinen Grund dafür hätte angeben können.

Gewöhnlich wusch sie nach jeder Mahlzeit alles Geschirr und Besteck ab, trocknete es ab und räumte es wieder ein. Diesmal hatte sie jedoch das Gefühl, damit kostbare Zeit zu vergeuden. Sie ließ Teller und Besteck auf dem Tisch zurück und ignorierte die fettige Bratpfanne auf dem Herd.

Während sie sich die Finger ableckte, fiel ihr Blick auf das Tagebuch, in das sie zuvor so emsig geschrieben hatte. Aber sie konnte sich um nichts in der Welt daran erinnern, wovon ihr letzter Eintrag gehandelt hatte. Sie schob ihren Teller verwundert beiseite und zögerte dann, das Tagebuch aufzuschlagen.

Als sie vor fast zwanzig Jahren ihr Studium abgeschlossen hatte, hatte sie gehofft, eine erfolgreiche Schriftstellerin, eine ernsthafte Romanautorin von gewisser Bedeutung werden zu können. Im Nachhinein hatte dieser große Traum sich als kindische Fantasie erwiesen. Manchmal schien das Leben eine Maschine zu sein, die Träume so wirkungsvoll zermalmte, wie eine hydraulische Schrottpresse Autos in kompakte Würfel verwandelte. Sie musste sich ihren Lebensunterhalt verdienen, und nachdem sie zu

unterrichten begonnen hatte, war ihr Wunsch, schriftstellerisch tätig zu sein, von Jahr zu Jahr schwächer geworden.

Obwohl sie sich nicht daran erinnern konnte, was sie ihrem Tagebuch erst vor Kurzem anvertraut hatte, machte diese Gedächtnislücke ihr keine Sorgen und ließ sie auch nicht an eine früh einsetzende Alzheimer-Krankheit denken. Stattdessen neigte sie dazu, auf eine leise innere Stimme zu hören, die ihr suggerierte, die Qualität des Geschriebenen könnte deprimierend schlecht sein. Vielleicht war diese Gedächtnislücke nur das Werk der nüchternen Kritikerin Cora Gundersun, die der Autorin Cora Gundersun die betrübliche Erkenntnis ersparte, dass ihrem Stil Witz und Eleganz fehlten.

Sie schob das Tagebuch beiseite, ohne einen Blick hineinzuworfen.

Sie sah auf Dixie Belle hinunter, die neben dem Küchenstuhl saß. Die Dackelhündin erwiderte den Blick ihres Frauchens mit ihren schönen, wenn auch nicht zusammenpassenden Augen: ein blassblaues und ein dunkelbraunes Oval in einem sanften goldenen Gesicht.

Viele Hunde, nicht nur die gute Dixie, betrachten ihre Menschen manchmal mit einem Ausdruck liebevoller Besorgnis, in die sich zartes Mitleid mischt, als kennten sie nicht nur die geheimsten Ängste und Hoffnungen der Menschen, sondern auch die Wahrheit über das Leben und das Los aller Dinge, als wünschten sie sich, reden zu können, um durch ihr Wissen Trost zu spenden.

Das war der Ausdruck, mit dem Dixie sie betrachtete, und er bewegte Cora zutiefst. Kummer ohne ersichtlichen Grund überwältigte sie; dazu kam eine Existenzangst, die sie nur allzu gut kannte. Sie streckte eine Hand aus, um den Hundekopf zu tätscheln. Als Dixie ihr die Hand leckte, hatte Cora plötzlich Tränen in den Augen.

Sie fragte: »Was ist nur mit mir los, meine Süße? Mit mir ist irgendwas nicht in Ordnung.«

Ihre leise innere Stimme ermahnte sie, ruhig zu bleiben, sich keine Sorgen zu machen, sich auf den vor ihr liegenden ereignisreichen Tag vorzubereiten.

Ihre Tränen trockneten.

Die Leuchtziffern der Digitaluhr des Küchenherds zeigten 10:31 an.

Ihr blieben noch eineinhalb Stunden, bevor sie in die Stadt fahren musste. Die Idee, so viel Zeit totschlagen zu müssen, machte sie unerklärlich nervös, als müsse sie sich irgendwie beschäftigen, um nicht daran zu denken, was ... Woran sollte sie nicht denken?

Ihre Hände zitterten, als sie eine neue Seite des Tagebuchs aufschlug und nach dem Füller griff, aber das Zittern hörte auf, sobald sie zu schreiben begann. Wie in Trance füllte Cora rasch eine Zeile nach der anderen mit stilistisch guter Prosa, hielt sich nicht lange damit auf, das Geschriebene noch einmal zu lesen, verschwendete auch keinen Gedanken darauf, was sie als Nächstes schreiben würde, und bekämpfte so ihre Nervosität.

Dixie stellte sich auf die Hinterläufe, legte die Vorderpfoten auf Coras Sitzfläche und winselte, um auf sich aufmerksam zu machen.

»Still!«, forderte Cora sie auf. »Bleib ruhig. Bleib ganz ruhig. Bereite dich auf den bevorstehenden ereignisreichen Tag vor.«